Erste Beilage zum Leipziger Tageblatt und Anzeiger.

№ 240. Montag den 27. August 1888. 82. Jahrgang.

Socialpolitisches.

* Gegner des Arbeitsunterrichts. In einer Reihe von Zeitungen wird mitgetheilt, daß sich jetzt die Pommersche Provinzial-Lehrer-Versammlung und vorher schon eine Anzahl einzelner pommerscher Lehrervereine gegen die obligatorische Einführung des Arbeitsunterrichts ausgesprochen hätten. Man wird es nur begrüßen können, wenn diese Frage, die in den letzten Jahren erheblich an Boden gewonnen hat, und neuerdings auch von dem Reichskanzler unterstützt ist, auch einmal von dem gegnerischen Standpunkt beleuchtet wird. Im Ganzen genommen sind abweisende Beschlüsse dieser Art selten gewesen, und ebenso ist auch die gegnerische Literatur äußerst spärlich, während ihr eine sehr zahlreich zustimmende Literatur gegenübersteht. Die wenigen Gegner gehören, soweit uns bekannt, ausschließlich dem Lehrerstande an; die Freunde des Arbeitsunterrichts sind der Mehrzahl nach zwar ebenfalls Lehrer, doch gesellt sich zu ihnen auch eine erhebliche Zahl wissenschaftlicher Autoritäten, Staatsmänner und eine Reihe von solchen Männern, die mitten im praktischen, wirthschaftlichen und sozialen Leben stehen. Die letzte Nummer der bei A. Lammers in Bremen erscheinenden „Blätter für Knabenhandarbeit", des Organs des Deutschen Vereins für denselben Zweck, enthielt ein Verzeichniß der seither über den Arbeitsunterricht überhaupt erschienenen Bücher, Broschüren und Berichte, und entnehmen wir aus einer überschlägigen Beurtheilung, daß sich etwa 200 Autoren für, und vielleicht nur 20 gegen das Princip des Arbeitsunterrichts aussprechen. Von diesen gegnerischen Schriften erwähnen wir nur die jüngst bei Behrend in Gotha erschienene Schrift: „Stellung und Gestaltung des Handfertigkeits-Unterrichts" von Schul-Inspector Buchhaus in Osnabrück, der sich aber doch immerhin bedingt für einen facultativen Unterricht ausspricht. In ähnlichem Verhältniß mögen auch die Beschlüsse der Versammlung stehen. Fast durchgehends gehen die Gegner aber von irrigen Voraussetzungen aus. Diesen Schicksal ist auch die pommersche Provinzial-Lehrer-Versammlung verfallen. Niemand denk daran, den Unterricht obligatorisch einzuführen. Wer die Bewegung in den letzten sechs Jahren, in welchen sie zu besonderem Aufschwung gekommen ist, verfolgt hat, wird wissen, daß man die Arbeitsschule nur neben der Schule, oder andernfalls als facultativen Unterricht anstrebt. So hat Schweden, das in mehr wie tausend Schulen diesen Unterricht schon eingeführt hat, mit Ausnahme von Gothenburg, denselben nur in facultativer Einführung. Es wird gut sein, dies einmal hervorzuheben. Charakteristisch bleibt für den Beschluß der pommerschen Provinzial-Lehrer-Versammlung aber noch die besondere Stellung des Referenten, Lehrers Büsow aus Pyritz, zur Sache. Derselbe hat im vorigen Jahre eine besondere Brochure — die Volksschule und der Handfertigkeits-Unterricht — bei Ernst Matz in Leipzig erscheinen lassen, und war darin, so übergeugungstreu er auch urtheilen mochte, doch zu so wunderlichen Resultaten gekommen, daß man von einer Widerlegung Abstand nehmen mußte; so sagte er beispielsweise auf Seite 41 in einer seiner Thesen: „Die Handfertigkeit kann also leicht dazu führen, daß ernste Berufsarbeit durch sie verzuckelt wird, und in den ärmeren Volksklassen verleitet sie unbedingt zum Diebstahl und zur Sonntagsentheiligung." Dann sagt Büsow-Pyritz: „Das Holz, das man braucht, wird im Walde gestohlen werden. Hat der Mensch aber eine Fertigkeit gelernt, so will er sie auch ausüben, es liegt das in der Natur der Sache. Wann aber wird er das Holz stehlen und diese Arbeit thun? An Sonntagen!" Mit solchen Einwürfen läßt sich nicht wohl kämpfen. Jetzt hat derselbe Verfasser das Referat in der pommerschen Provinzial-Versammlung erstattet, und man wird nicht fehlgehen mit der Annahme, daß er ähnliche Argumente auch dort vertreten hat. Also abgesehen davon, daß eine obligatorische Einführung gar nicht angestrebt wird, bewegt sich der Referent, wenigstens in seiner Schrift, in Vorstellungen, die kaum ernstlich genommen werden können; doch zwingt der Umstand, daß der Beschluß der Provinzial-Lehrer-Versammlung in vielen Zeitungen verbreitet wird, zu einer Besprechung desselben; der zielbewußten Arbeitsschulbewegung dürften die pommerschen Beschlüsse keinen Eintrag thun.

Polnisch-jesuitische Bestrebungen.

* Eine polnische Kreiswählerversammlung hat am 19. d. M. in Wirsitz nach Erledigung der engeren Wahlangelegenheiten durch einen, wie es scheint einstimmig gefaßten Beschluß an die Abgeordneten der polnischen Fraction das Ersuchen gerichtet, „zusammen mit der Centrumspartei bei der Regierung zu verlangen, daß seitens der italienischen Regierung dem heiligen Vater der frühere Kirchenstaat zurückgegeben werde". Von der staatsrechtlichen Ungeheuerlichkeit dieses Beschlusses sei ganz abgesehen. Es liegt ja auf der Hand, daß die Regierung, die preußische nämlich, in dieser Frage gar nicht mit der Regierung in Rom in Verkehr treten könnte. Die Antragsteller dürften auch selbst nicht gewillt sein, wenn es an die ernsten Consequenzen einer solchen Einmischung in fremder Mächte häusliche Angelegenheiten ginge, sich mit der Mobilmachung lediglich der preußischen Armee-Corps zu begnügen. Alles dies braucht indessen nicht erörtert zu werden. Der Antrag kann seine Bedeutung lediglich für innere, zunächst für die Parteibeziehungen haben. Da ist denn unschwer zu erkennen, daß dort, wo der Antrag so einmüthig gutgeheißen wurde, die unverhohlenste Richtung Oberwasser hat, was nebenbei auch daraus erhellt, daß ohne Widerspruch ein Protest zu Protokoll genommen wurde, der den polnischen Abgeordneten das Recht zum Erlaß der bekannten Adresse an Kaiser Friedrich bestreitet.

Die Frage ist nun, wie der Führer des Centrums, Herr Dr. Windthorst, zu jenem Antrag sich gestellt hat. Er wird ohne Zweifel vorher darum gewußt haben; gerade über polnische Bewegungen pflegt er wenigstens am genauesten unterrichtet zu sein. Da er selbst, auf der bevorstehenden Katholikenversammlung in Freiburg, eine Kundgebung zu Gunsten der Wiederherstellung der weltlichen Macht des Papstthums vorbereitet, ist auch kaum zu denken, daß ihm ungefügige Elemente im Polenthum etwa das Concept hätten verderben wollen. Weit sicherer geht man jedenfalls mit der Annahme, daß er mit seinem Willen in solcher Weise auf die Bahn einer möglichst radicalen Bewegung hingedrängt wird. Nur das Ungeschickte der Fassung des Antrags möchten wir auf Conto der Wirsitzer Versammlung setzen. Im Wesentlichen aber sind diese vereinzelten Kundgebungen nichts anderes, als die bestellten Vorläufer der großen, alle Einzelagitation zusammenfassenden Demonstration, die für Freiburg geplant ist. Sie kommt ungefähr genau so gelegen, wie der Vorstoß der 56 Katholiken, Namens deren am 18. Februar 1871 Bischof Ketteler im Hauptquartier in Versailles jene Adresse überreichte, in welcher vom neuen Kaiser die Wiederherstellung der päpstlich-weltlichen Herrschaft gefordert und wofür — mündlich — die Unterstützung der kaiserlichen Politik durch die eben neugebildete klerikale Partei in Aussicht gestellt wurde. Heute wie damals begleitet diese Demonstration einen Vorgang von weltgeschichtlicher Bedeutung: die erste Romfahrt eines Kaisers des neuen Reiches deutscher Nation. Ganz richtig wird dieser Besuch des Kaisers im Quirinal als ein besonderer Ausdruck der Anerkennung verstanden, welche das geeinte Deutschland dem geeinten Italien als solchem darbringt, andererseits aber scheint der ebenfalls beabsichtigte Besuch im Vatican gleichsam das freundliche Abkommen zwischen der preußisch-deutschen Politik und der Curie besiegeln zu wollen, welches aus den diplomatischen Noten und der preußischen Staatsgesetzgebung der letzten zehn Jahre sich ergiebt. Der Freiburger Demonstration, zu der die „katholische Welt" deutscher Zunge — also auch die Schweiz und Oesterreich — sich vereinigen soll, hat dann den offenbaren Charakter einer, in diese beiderseitig guten Beziehungen hineinzutragenden Störung. Sie protestirt gegen die kaiserliche Politik, die mit der Einheit Italiens als einer geschichtlich-logischen, den mitteleuropäischen Staatenbeziehungen nützlichen und dem deutschen Nationalbewußtsein nur sympathischen Thatsache rechnet, protestirt aber auch gegen die vatikanische Politik, welche den Empfang eines deutschen Kaisers im Vatican zuläßt, der lieber auf die Unterstützung seitens irregeleiteter Unterthanen katholischen Bekenntnisses für seine inneren Bestrebungen verzichtet, als daß er den Frieden Europas durch die Einmischung in den italienisch-vaticanischen Streit einer weiteren Gefährdung aussetzen möchte.

Wir vermögen aber nicht einzusehen, daß die Freiburger Demonstration für den Kaiser und dessen große Friedensziele Schwierigkeiten schaffen wird. Im Innern raubt sie uns keinen Bundesgenossen, dessen wir je versichert wären; nach dieser parteipolitischen Seite hin ist sie also ein Schlag ins Wasser — und den freundschaftlichen Gefühlen der auf ihre Einheit eifersüchtigen italienischen Nation für Deutschland und die Deutschen kann sie keinen Abbruch thun, da die klaren Ziele der deutschen Politik ja gerade durch den kaiserlichen Besuch recht kraftvoll sich hervorheben. Die Freiburger Beschlüsse mögen noch so „entschieden" lauten — gegenüber der herzlichen Begrüßung der beiden Monarchen sind sie tönende Hohlheit, nichts weiter. Wenn es also nicht etwa nur darauf abgesehen ist, die verschwindende Minderheit klerikaler Intransigenten jenseits der Alpen zur Veranstaltung von irgend welchen „Zwischenfällen" à la Kopenhagen zu ermuntern, so bald der Kaiser Italiens Gastfreundschaft genießt, so bleibt nur als Zweck übrig, dem Papst und dessen friedlicher gesinnten Rathgebern den Unwillen der „deutschen katholischen Welt" ob solcher Compromittirung zu Gemüthe zu führen und hierdurch dem Vatican eine schwierige Lage zu bereiten, von der vielleicht die polnisch-jesuitischen Einflüsse auf den Papst profitiren könnten. Dieser Entwickelung gegenüber sind wir in der angenehmen Lage des unbetheiligten Zuschauers.

Von den Goldfeldern.

O. U. Goldfarm Doornfontein bei Johannesburg Witwatersrandt Goldfields, Transvaal, im Juli 1888. Von verschiedenen Seiten wird nicht mit Unrecht behauptet, daß die Goldausbeute der Minen in Witwatersrandt oder der Transvaal-Goldfelder überhaupt noch lange nicht im Verhältniß zu den in den Minen verausgabten Summen stehe, daß bis dato nur erst einige Compagnien in der Lage waren, Dividende zu zahlen, ob diese Dividende weniger Compagnien vom Profit der Goldausbeute oder von den von den Actienbesitzern gesendeten Summen genommen wurde, mag dahingestellt bleiben. Auf recht drastische Weise erklärte ein gewiegter Geschäftsmann einigen sich dafür interessirenden Damen, auf welche Art man Dividende zahlt. „Meine Damen", begann der Speculant, „geben Sie mir jede eine halbe Krone;" — „So, nun, meine Verehrten empfangen Sie gütigst 6 Pence zurück, das ist Ihre Dividende!" — Nach dem „Chamber of Mines" betrug die Ausbeute der hiesigen Minen an Gold bis Ende Mai: Januar 11 269 Unzen, Februar 12 161 Unzen, März 14 706 Unzen, April 15 853 Unzen, Mai 19 002 Unzen; also total für 5 Monate 72 991 Unzen Gold. Hiesige Blätter brachten kürzlich die Notiz, daß in Mr. Eckstein's Office 336 Pfund Gold, Ausbeute von 5 Compagnien, zur Schau gestellt waren. 1 Schill. Eintritt. Die Einnahme wurde dem Hospitalfonds überwiesen. Leider fehlte es mir an Gelegenheit, diese Goldklumpen zu sehen. Die Goldindustrie befindet sich hier gewissermaßen noch in den Kinderschuhen, viele der Minen werden nichts weniger als systematisch bearbeitet, das Quarz wird sozusagen herausgerissen, an Stellen, wo man am leichtesten dazukommen kann, ohne daran zu denken, daß man die Minen verhimmelt und einer späteren systematischen Bearbeitung derselben große Schwierigkeiten dadurch bereitet. Viele der Directoren oder Managers von Gold-Compagnien hier haben keine Ahnung vom Bergbau; dieselben waren früher vielleicht in einer Office der Diamant-Minen in Kimberley beschäftigt, oder sind nebenbei „Brokers", wurden von einem der großen Shareholders zu dem Posten als Minen-Director vorgeschlagen, oder aber einer der großen Actienbesitzer schwingt sich selbst auf den gut dotirten Directorstuhl einer Compagnie. Dem Bergbau verstehen ist ihnen Nebensache. So kommt es, daß Gesellschaften mit wirklich reichen Goldadern nicht aus den Schulden herauskommen, während Compagnien mit verhältnißmäßig geringwerthigen „Reef" sich gut stehen, d. h. wenn der Leiter der Mine ein sachverständiger Mann ist. Diesen Mißständen wird man jedoch nach und nach ein Ende machen, manche der Compagnien haben sich tüchtige Bergbau-Ingenieure von Californien oder Australien verschrieben. Sollte nicht auch hier für tüchtige deutsche junge Männer vom Berghaufach ein Feld für ihre Thätigkeit sein? Eine große Calamität ist das Wasser, welches den Förderungsarbeiten große Hindernisse bereitet. Dann auch der Mangel an schwarzen Arbeitern. Für die meisten Compagnien wäre es sicher rathsam gewesen, erst an das Aufstellen von guten Pumpen und Förderungsmaschinen zu denken, ehe man an die Errichtung von Batterien ging. Die Stampfen hatten das aufgestapelte Quarz nur zu bald verarbeitet, eine unqualificirbar lange Regenzeit trat ein und füllte die Werke mit Wasser, man wußte nicht, wie genügend Quarz herauszubekommen, die Stampfen zu beschäftigen. Als die Schachte bereits bis an den Rand mit Wasser gefüllt waren, dachten die Leiter der Minen erst an Pumpen. Manchen der Compagnien fehlte es schließlich an Geld, um kräftige Dampfpumpen beschaffen zu können. Um der Geldnoth abzuhelfen, werden entweder mehr Actien ausgegeben, oder man versucht eine Reducirung an, indem die Compagnien mit vermehrtem Capital nochmals „gegründet" werden. Die Geldausbeute würde größer sein, wenn der Proceß des Goldgewinnens vollkommener wäre. Ein Chemiker, Mr. Adair, hat nachgewiesen, daß er bei vielen Batterien in einigen Fällen bis zu $^3/_4$ (nach Maßgabe des aus dem bereits behandelten Quarz gewonnenen Goldes) in den sogenannten „tailings" Gold vorgefunden hat. Die Stampfen zermalmen das Quarz nicht fein genug, so daß noch viele Goldpartikelchen in Eisen, Cement ꝛc. eingeschlossen bleiben und folglich vom Quecksilber nicht angezogen werden können. Die beste Stampfe, 6—700 schwer, kann in 24 Stunden bis 2 Tonnen Quarz stampfen. Die Stampfen werden vielleicht in nicht zu ferner Zeit besseren Maschinerie für Quarzverarbeitung weichen müssen. So wurden in einer colifornischen Mine mit der sogenannten „Roller Mills" in 20 Tagen 2700 Tonnen Quarz verarbeitet. Trotzdem in dieser Mine, der Name derselben ist mir entfallen, sich sehr geringwerthiges „Reef" vorfindet, bezahlt sich derselbe doch, da mit den Roller Mills viel Stoff verarbeitet werden kann. Uebrigens soll man in besagter Mine das Quarz einfach einem Hügel entnehmen, also mit der Förderung keine großen Schwierigkeiten zu haben scheint. Kürzlich sind hier Versuche gemacht worden, verdorbenes Quecksilber wieder brauchbar zu machen. Quecksilber soll durch Aufnahme von Schwefel, Arsenik ꝛc. die Fähigkeit, Gold anzuziehen, einbüßen. Man leitet elektrische Ströme über die Oberfläche des „kranken" Quecksilbers und macht es dadurch wieder brauchbar. Vor einigen Wochen wurde hier ein sogenannter „Salting base" vor den High Court gebracht. Gewöhnlich versteht man unter ein Reef oder Aber „salzen". Gold hinein zu prakticiren, wo Mutter Natur kein gelbes Edelmetall ursprünglich werden ließ. Findige Köpfe in Barberton salzten irgend eine arme Aber oder geringwerthiges Quarz in raffinirter Weise. Sie laden eine gute Partien Gold in ein Gewehr und schossen die Ladung gegen das zu salzende Reef ab. Das Gold dringt auf diese Art ziemlich tief in die Ritze des Gesteins ein. In Gegenwart eines Geldmannes schlägt nun der Prospector an der angeschossenen Stelle Quarz von der Aber los, stampft und wäscht es. Das Gold zeigt sich nun in der Schüssel und mancher Speculant mit Mitteln wurde auf diese Art auf die Beinrutsche geführt. Jetzt dürfte derartiger Schwindel wenig Erfolg haben, man ist klüger geworden. In der oben erwähnten „Salting base" verhielt sich die Sache gerade umgekehrt. Die Cornucopia-Compagnie, welche in Besitz einer reichen Goldader „the blackreef" ist, hatte mehrere Tonnen Quarz zu einem Probe-Stampfen aufgestapelt. Ein Kaffer bemerkte, wie ein Besichtiger der Claims ein weißes Pulver über das Quarz schüttete. Der Schwarze, welchem Intelligenz sicher abzusprechen ist, machte von seiner Wahrnehmung einem Vorgesetzten Anzeige. Der Besucher wurde festgenommen, die weiße Substanz aber untersucht. Man fand, daß es Weißblei und verschiedene andere Ingredienzen waren, welche das Quecksilber krank machen. Man hätte also trotz reichen Quarzes beim Probe-Stampfen wenig oder gar kein Gold gefunden. Der Uebelthäter ist ein alter australischer Goldgräber und ist vielleicht von irgend einer Seite gedungen worden. Er hat nun während der drei Jahre Gefängniß bei schwerer Arbeit Zeit, über das Mißlingen seines Streiches nachzudenken.

Es dürfte vielleicht am Platze sein, Einiges über australische Goldminen mitzutheilen, sowie ein Correspondenz darüber berichtet. Die „Long Tunnel Company" oder Doren-Minen in Walhalla Victoria werden seit 19 Jahren bearbeitet und haben die Actienbesitzer während dieser Zeit 200 Dividenden oder 430 Pfd. = 8600 ℳ per Actie erhalten, im Ganzen 1 032 000 Pfd. Dividende. Im Sandhurst-District, Victoria, haben 6 Compagnien Goldadern bis zu einer Tiefe von über 2000 Fuß verfolgt und ausgebeutet, mehrere andere Compagnien haben in ihren Schachten fast die gleiche Tiefe erreicht. Die „Band of Hope and Albion Consol's Gold Mining Company" in Ballarat hat in den letzten 3 Monaten 87 von einer 4 Fuß dicken Goldquarzader aus einer Tiefe von 12—1300 Fuß 4033 Tonnen Quarz gefördert und gestampft. Das Ergebniß war durchschnittlich 13 dwts (13 pennyweights) 16 grains Gold per Tonne Quarz. In Australien werden fast ausschließlich weiße Arbeiter (keine Chinesen?) in den Minen verwendet, man hält das Gold aus großer Tiefe herauf, das Quarz enthält weit unter einer Unze Gold per Tonne, trotzdem aber bezahlen sich diese Minen gut. Es ist dies sicher der systematischen Bearbeitung und der vervollkommneten Maschinerie zu danken. — Es ist erfreulich, berichten zu können, daß auch die deutschen Maschinen-Fabriken ihre Erzeugnisse nach hier senden und hoffentlich in erfolgreicher Concurrenz gegen Engländer und Amerikaner auftreten. Die Grusonwerke in Magdeburg-Buckau haben ihre Vertreter nach hier gesandt, möge es denselben gelingen, für deutsche Maschinen recht bald Absatz und Anerkennung zu schaffen.

Infolge vieler Anfragen, die Verhältnisse der neu entdeckten Goldfelder im deutschen Schutzgebiet (Damaraland) betreffend, sah sich Mr. A. Olsen, Mitglied des Cap-Parlaments, veranlaßt, einen Brief an die „Cape Times" zu richten, worauf ich einige Auszüge mittheile. Mr. Olsen sagt, daß er und fünf australische Miner im Juli 1887 mit der Deutschen Colonial-Gesellschaft in Contract getreten seien, um das Land binnenwärts von Walfisch-Bay auf Geld oder andere werthvolle Mineralien zu untersuchen. Die Australier waren so glücklich, die Existenz von Geld nachweisen zu können. Sobald Dr. Göring von dieser wichtigen Entdeckung hörte, hielt es derselbe für rathsam, nach Deutschland zu reisen, um persönlich über das glückliche Ereigniß zu berichten. Vor der Abreise Dr. Göring's hatte Mr. Olsen mit Gilt-ron und dem verstorbenen deutschen Generalconsul Dr. Vicher eine Unterredung, in welcher er (Olsen) von beiden Herren die Versicherung erhielt, daß sie ihr Bestreben dahin richten würden, für die deutschen Goldfelder ein liberales Goldgesetz zu erlangen. Das Gesetz, welches Dr. Göring nach einer Abwesenheit von fünf Monaten mitbrachte, ist ein Vergleich mit den in Transvaal in Kraft bestehenden Gold Law nichts weniger als liberal, es ist für den ersten, meist wenig bemittelten Prospector einfach „prohibitive", ein sogenanntes „poor man's diggings" ist ganz außer Frage. Ehe der Prospector, sagt Mr. Olsen weiter, mit seinen Operationen beginnen kann, muß sich derselbe mit einer Prospect-License für 10 ℳ pro Monat versehen. Die Minen-Commission wird ihm die Grenze für seine zu entfaltende Thätigkeit ziehen. Ist der Goldsucher so glücklich, auf Gold zu stoßen, erhält er als Belohnung 5 Claims. Dann kommt die Gesellschaft und heckt 10 Claims für sich ab. Ist dies geschehen, kann der Prospector oder irgend eine Person so viel oder so wenig Claims andeutsam als sie betreibt. Für jede Claim ist 20 ℳ Einschreibe-Gebühr, 5 ℳ Anweisungs-Gebühr zu entrichten. Die monatliche Licence per Claim beträgt 60 ℳ, pränumerando zu zahlen. Berücksichtigung des Zahlungsmittels hat den Verlust der Claims zur Folge. Folgendes sind die Kosten für einen Prospector, welcher 50 Claims abgesteckt hat und 12 Monate (eine nicht ungewöhnliche Periode im Transvaal und anderen Goldfeldern) gebraucht, um die Goldadern einzugrenzen hierzu gehört:

1) Prospect-Licence, sage für 3 Monat à 10 ℳ . .	— 30 ℳ
2) Einschreib-Gebühr für 50 Claims à 20 ℳ . .	— 1000 „
3) Zuteilungs-Gebühr für 50 Claims à 5 ℳ . .	— 250 „
4) Licence für 50 Claims für 12 Monat à 60 ℳ per Claim per Monat	— 36 000 „
Total	37 280 ℳ

Außerdem hat sich die Gesellschaft noch das Recht vorbehalten, 5 Procent von der Goldausbeute zu erheben. Wenn man noch hinzurechnet, daß in beiden angegrenzten Endamaskl Arbeitskräfte, Arbeitsmaterial und Lebensmittel theurer sind, so sind diese Bedingungen sicher nicht darnach, Goldsucher zu verlocken, ihr Glück im deutschen Schutzgebiet zu versuchen. Mr. Olsen sagt Einiges über die Aufsehrchen für Leben und Eigenthum in Damaraland, daß zwei deutsche Officiere daselbst eine Compagnie von 25 Eingeborenen zu bilden im Begriff waren ꝛc. ꝛc. Zum Schluß spricht Herr Olsen die Ueberzeugung aus, daß Herr Dr. Göring sein Bestes versucht habe, ein liberales Goldgesetz zu erlangen, daß sich jedoch Einflüsse von anderer Seite gegen ihn geltend gemacht hätten.

(Schluß folgt.)

Vermischtes.

— Berlin, 25. August. Ueber den Aufenthalt des Königs von Dänemark in Berlin meldet die „Post":

Die Ankunft Sr. Majestät des Königs von Dänemark rief gestern Abend eine lebhafte Bewegung hervor. Schon von Einbruch des Abends an füllten sich die Straßen, welche der Kaiser mit seinem königlichen Gaste passiren sollte, mit dichten Menschenchoren, die sich, als die Ankunftszeit (8 Uhr 35 Minuten) herannahte, in der Gegend des Anhaltischen Bahnhofes und so weit als möglich auf diesem selbst festsetzten. Die Ehrencompagnie, die 1. Compagnie des 2. Garde-Regiments zu Fuß, geführt von dem Hauptmann von Normann und Major von Brauchitsch, z. Z. Führer des Füsilier-Bataillons, verließ um 7½ Uhr unter den Klängen des Parisier Einzugsmarsches die Caserne in der Friedrichstraße. Von einer großen Menge begleitet, zog sie zum Palais Wilhelm's I., um dort die Fahnen abzuholen, die flatten, weithin schallenden Klänge lockten sofort unübersehbare Schaaren unter die Linden, die, sobald sie erfahren, um was es sich handelte, den Platz nicht mehr räumten, obwohl ihnen noch einige Stunden Wartens in sicherer Aussicht standen. Kurz nach 8½ Uhr bereits erschien Se. Majestät der Kaiser, draußen vor dem Bahnhof stürmisch begrüßt. Die Ehrencompagnie hatte unterdessen mit Fahne und Regimentsmusik auf dem Ankunftsperron des Bahnhofes Aufstellung genommen. Außer ihr waren bereits die Vertreter der Diplomatie und der Generalität erschienen, außer dem Personal der königlich dänischen Gesandtschaft die zum Ehrendienst bei Sr. Maj. dem Könige während seines hiesigen Aufenthalts beschiedenen Officiere General der Cavallerie und Generaladjutant von Rauch und Oberstlieutenant Freiherr v. Hammerstein, Oberst von und zu Schachten, Commandeur des 1. Garde-Dragoner-Regiments, commandirt zum Ehrendienste bei Sr. königlichen Hoheit dem Prinzen Johann von Schleswig-Holstein-Sonderburg-Glücksburg. Mit ihnen Allen unterhielt sich der Kaiser auf das Leutseligste, nachdem er zuerst die Front der präsentirenden Ehrencompagnie abgeschritten und die Mannschaften begrüßt hatte. Kurz vor Ankunft des Zuges traf noch Se. königl. Hoheit Prinz Heinrich ein, der sich gleich seinem kaiserlichen Bruder alsbald in ein lebhaftes Gespräch mit den Herren der dänischen Gesandtschaft einließ, bis der Zug zur angesetzten Zeit in die Halle einlief. Kaum war er zum Stehen gebracht, so entstieg der König dem Salonwagen, an den Seine Majestät der Kaiser bereits herangeeilt war. Die Ehrencompagnie präsentirte das Gewehr, während die Regimentscapelle die Weisen der dänischen Volkshymne erklingen ließ. Die Begrüßung der beiden Monarchen war äußerst herzlich, mehrmals umarmten und küßten sie sich. Nach Abschreitung der Front der Ehrencompagnie erfolgte die Vorstellung des beiderseitigen Gefolges, während deren der König herzliche Worte an die Begleitung des Kaisers, dieser an die seines königlichen Gastes richtete. Prinz Heinrich unterhielt sich unterdessen mit dem Prinzen Johann, der gleichfalls vom Kaiser herzlichst begrüßt worden war. Nach kurzem Aufenthalte im kaiserlichen Wartezimmer bestiegen die Herrschaften die bereitstehenden Wagen, und der stattliche Zug setzte sich alsbald in Bewegung, voran in offenem Vierspänner die beiden Majestäten, dann in Zweispännern die Prinzen und die zahlreichen Herren des Empfangs und Gefolges. Ueberall wurde der Kaiser und sein Gast mit brausenden Hoch- und Hurrahrufen, mit Hüteschwenken und Tücherwehen begrüßt, insbesondere Unter den Linden und in der Nähe des königlichen Schlosses, wo inzwischen Tausende zusammengeströmt waren.

Se. Majestät der König von Dänemark fuhr diesen Mittag nach dem Exerciren nach Charlottenburg, um dort im Mausoleum am Sarge des hochseligen Kaisers Wilhelm I. dem Andenken des heimgegangenen Monarchen seine Ehrfurcht zu bezeugen. Sodann fuhr der König nach Friedrichskron zum Besuche Ihrer Majestät der Kaiserin Friedrich, von da durch Sanssouci nach dem Marmorpalais, um Ihrer Majestät der Kaiserin Augusta Victoria die Visite zu geben. Weiter ging die Fahrt durch den Neuen Garten nach Schloß Babelsberg zu Ihrer Majestät der Kaiserin Augusta. Die Rückfahrt nach Berlin erfolgte um 5 Uhr. An dem Galadiner im Rittersaal des Schlosses zu Ehren des Königs nahmen Theil: Se. Majestät der Kaiser, Se. Majestät der König von Dänemark, Se. Hoheit der Herzog Johann von Schleswig-Holstein-Sonderburg-Augustenburg, dessen Bruder, Se. königl. Hoheit der Kronprinz von Griechenland, Ihre königl. Hoheiten die Prinzen Friedrich Leopold, Alexander, Ihre Hoheiten der Herzog Ernst Günther von Schleswig-Holstein, Herzog Johann Albrecht von Mecklenburg-Schwerin, der Erbprinz von Sachsen-Meiningen, Herzog Georg Ludwig von Oldenburg, Ihre Durchlaucht Prinz Aribert von Anhalt, die Erbprinzen von Waldeck und Hohenzollern, Prinz Karl, Prinz Friedrich von Hohenzollern. Mit Einladungen beehrt waren ferner der dänische Gesandte von Bind, Legationssecretair Crun, der Unterhaustsecretair des Auswärtigen Graf v. Berchem, Oberstkuchenchef Fürst Radolin, Ober-Ceremonienmeister Graf Eulenburg, Ober-Stallmeister v. Rauch, Ceremonienmeister v. Beichlingen-Schönfließ, Graf Wartensleben, die Generale v. Pape, v. Werder, v. Lahnke, Graf Waldersee, von Strubberg, Graf Alten, v. Sobbe. Von Ministern der Vicepräsident des Staatsministeriums v. Bötticher, Minister des Innern Herrfurth, Minister des königlichen Hauses von Wedell-Piesdorf. Die Plätze für Ihre Majestäten befanden sich zu der Seite des Thron-Baldachins.

Am Abend um 8 Uhr hat der König von Dänemark mit seinem Bruder Berlin wieder verlassen. Seine Majestät trug beim Abschiede die Uniform des ihm verliehenen Thüringischen Ulanenregiments.

— Das erste Unheil haben die Krokodile bereits angerichtet. Ein 12jähriger Knabe, dessen Eltern in Nixdorf wohnhaft sind, hatte von dem Entweichen der Krokodile in die Elbe gelesen, und da man ihm erzählte, daß für den Fang eines jeden der Krokodile 1000 ℳ bezahlt würden, machte er sich heimlich auf die Reise nach Hamburg, um sich an dem großen Krokodilfang zu betheiligen. Er hatte, um die Reisekosten ꝛc. bestreiten zu können, seine etwa 60 ℳ enthaltende Sparbüchse zertrümmert und den Inhalt mitgenommen. Dort angekommen, kaufte er sich zum Zwecke des Krokodilfanges ein kleines Fernrohr und ein langes Messer. Dann begab er sich an den Hafen und erkundigte sich, wo die Krokodile sich augenblicklich aufhielten, indem er dieselben zu fangen beabsichtige. Ein Herr fragte den kühnen Abenteurer aus und wußte auch bald, was er wissen wollte. Der junge Bursche hatte sogar die Absicht, nachdem er einige Tausend Mark mit Krokodilfangen verdient hatte, einen Abstecher nach Kamerun zu machen. Der betreffende Herr versprach dem jugendlichen Reisenden, ihn dem Mann, welcher den Krokodilfang überwache, zuzuführen und brachte ihn auf das Stadthaus. Dort war man von dem Entweichen des Knaben aus Nixdorf bereits unterrichtet. Er wurde sofort angehalten und wird nun nach Nixdorf zurücktransportirt werden.

—r. Meiningen, 25. August. In unserem Nachbarkreise Schmalkalden werden bereits die Wahlen zum preußischen Landtage in der Presse besprochen und zunächst die Frage erörtert, ob die Wahl in Schmalkalden oder in Eschwege stattfindet. — Seit 9 Jahren ist der freiconservative Herr Pfannstiel als Wiederkomm Abgeordneter für den Wahlkreis Eschwege-Schmalkalden gewesen, und selbst die politischen Gegner desselben haben anerkannt, daß derselbe redlich und mit Erfolg bemüht gewesen ist, die Interessen des Kreises zu wahren. Ob derselbe aber für die fünfjährige Wahlperiode als Candidat aufgestellt und hinreichend unterstützt werden wird, ist jetzt noch sehr fraglich. Das deutschfreisinnige Schmalkalder Organ, der „Thüringer Hausfreund", sagt, daß bei der letzten Wahl im Jahre 1885 eine große Anzahl „liberale Wahlmänner" dem freiconservativen Candidaten Pfannstiel ihre Stimmen gegeben hätten, einestheils um ihm ein Dankesvotum für seine unausgesetzten Bemühungen bezüglich der Kreisinteressen zu geben, anderntheils um durch den Personenwechsel in der Vertretung eine Beschleunigung der Schmalkalder Bahnangelegenheiten zu veranlassen. „Nachdem nun Alles für uns erreicht ist, wäre es unbillig, nicht auch einmal Eschwege den Vortritt zu lassen. Genügt Herr Pfannstiel den Eschwegern nicht mehr und sind diese unter sich einig, so können die Schmalkalder keinen Erfolg erzielen, denn der Kreis Eschwege giebt den Ausschlag. Sind die Eschwegerer aber uneinig, so kann, wie bei der vorigen Wahl, das Erscheinen einer größeren Zahl Wahlmänner aus dem Kreise Schmalkalden die Entscheidung bringen." Aus Eschwege schreibt man, anscheinend von deutschfreisinniger Seite, in dieser Ang legenheit u. A.: Man deutlich hier in conservativen Kreisen die Candidatur des königl. Landrathes Geimm, in freiconservativen die des bisherigen Abgeordneten Pfannstiel, sowie des Reichstags-Abgeordneten v. Christen, in nationalliberalen und deutschfreisinnigen Kreisen ist man noch nicht in Erwägungen eingetreten, da ja Alles von der Bestimmung des Wahlortes abhängt. Wir wollen aber nicht unerwähnt lassen, daß den Nationalliberalen des Wahlkreises, die bei den letzten beiden Reichstagswahlen entschieden den Ausschlag zu Gunsten des freiconservativen Candidaten gegeben haben, das erste Wort gelassen werden muß, ob sie die bisher herrschend gewesene Partei weiter in selbstloser Weise unterstützen oder einen Candidaten eigener Farbe präsentiren wollen. — Heute begegnen wir dagegen in mehreren hessischen Blättern folgender Erklärung des Reichstags-Abgeordneten v. Christen-Werleshausen: „Allen meinen Freunden, welche direct oder indirect mich ersucht haben, event. ein Mandat zum Abgeordnetenhause anzunehmen, theile ich hierdurch ergebenst mit, daß ich als Candidat nicht auftrete, weil nach Ablauf des mir anvertrauten Reichstagsmandats wegen Unabkömmlichkeit in meinem Berufe ich voraussichtlich genöthigt sein werde, dem politischen bezw. parlamentarischen Leben zu entsagen."

— Eine neue Einrichtung hat der Rheinische Rennverein getroffen. Zur besseren Orientirung des Publicums fügt derselbe bei den von ihm veranstalteten Rennen jedes Mal dem Programm einen Plan, der Flachbahn sowohl wie der Hindernißbahn, bei. Auf diese Art ist dem Zuschauer Gelegenheit gegeben, das Rennen in allen seinen Chancen genau zu verfolgen und namentlich bei den Hindernißrennen sich zu informiren. Wir möchten dem Wunsche Ausdruck geben, daß eine solche örtliche Orientirung auch bei den Leipziger Rennen mit dem Programm verbunden würde.

— Metz, 24. August. Premierlieutenant v. Plötz vom 2. Garde-Infanterie-Regiment, welcher von der Kriegsschule in Engers auf 4 Wochen zur reitenden Abtheilung des Feld-Artillerie-Regiments Nr. 8 commandirt war, wollte heute im Kasernenhofe ein Dienstpferd besteigen. Als dasselbe unversehens einen Seitensprung machte, überschlug sich der im Aufstieg begriffene Officier so unglücklich, daß er auf eine Steinkante fiel, einen Schädelbruch erlitt und sofort todt war. Der Genannte war erst 14 Tage hier; er ist aus Charlottenburg.

— Fürst und Bauer. Herzog Albrecht von Sachsen, der Beherzte genannt, war ein tapferer, kluger und weiser Fürst, doch beschuldigte man ihn einigermaßen der Verschwendung und besonders der Neigung zum Spiel. Diese letztere hat eine Ueberlieferung auf unsere Zeit g